

Draußen steht kein weißer Mann

Klassischerweise assoziieren wir den Winter mit Schnee. Doch Schneefall und dicke Schneedecken sind selten geworden in den letzten Jahren in der Nordeifel bei Aachen. Und so sehen wir die Folgen des Klimawandels nicht nur durch Dürren im Sommer, sondern auch das fehlende Weiß in der dunklen Jahreszeit zeigt uns: Der Klimawandel ist längst vor unserer Haustür angekommen.

Als ich klein war, gab es an jedem Morgen im Winter ein spannendes Ereignis: Wenn die Rollos hochgezogen wurden, richtete sich die Aufmerksamkeit zuerst einmal auf den Boden. Denn es gab eine große Hoffnung: Schnee! Schnee, mit dem man so wunderbar spielen konnte, Schnee, der förmlich forderte: „Es ist Zeit, raus zu gehen, den Schlitten zu packen und Abenteuer in Weiß zu erleben.“ Dabei war die Hoffnung, vor dem Fenster eine Schneedecke zu finden durchaus begründet und realistisch. In der Nordeifel zwischen Aachen und dem Hohen Venn sind Minusgrade keine Seltenheit.



Wenn in Aachen der Gefrierpunkt noch knapp nicht erreicht wird, sinken die Temperaturen im Süden der Städteregion oft schon unter die magische Null. Früher bedeutete das: „Jetzt muss es nur noch regnen.“ Ist das heute anders?

Der Klimawandel verändert das tagesaktuelle Wettergeschehen. Die daraus resultierenden extremeren Wetterlagen in Deutschland haben bisher vor allem im Sommer mediale Aufmerksamkeit erlangt. Dann, wenn der Wassermangel aufgrund der Verdunstungsraten schneller offensichtlich und wirtschaftlich relevanter wird. Wer denkt dann schon an Schnee?

Schnee benötigt zwei Bedingungen gleichzeitig: Während die Temperaturen sich in einem schmalen Bereich um den Gefrierpunkt aufhalten, muss es zu ausreichenden Niederschlägen kommen. Damit stellt das weiße Pulver seit jeher einen unberechenbaren Faktor dar, mit dem man nicht planen kann. Durch diese Zufälligkeit des Schneefalls gibt es auch keine Erwartungshaltung an diesen. Wenn man die Menschen in den von den Sommerdürren besonders betroffenen Gebieten in Schleswig-Holstein oder Mecklenburg-Vorpommern fragt, bin ich sicher, man findet eine Erwartungshaltung gegenüber der Notwendigkeit von Regen im Sommer. Dahingegen handelt es sich bei dem flockigen Niederschlag im Winter mehr um



eine Faszination, die vor allem Kinder in ihren Bann zieht. Und doch hat die Nordeifel hier etwas Entscheidendes gemeinsam mit den sommertrockenen Regionen des Landes: Hier fehlt etwas.

Vor weniger als 25 Jahren gab es durchschnittlich jedes Jahr viele Schneetage. Und auch, wenn die annuellen Schwankungen vor allem die Aufmerksamkeit der erwartungsvollen Kinderaugen erhascht, zeigt sich uns Erwachsenen an dieser Stelle eine wichtige Veränderung: Während „Schnee“ für meine Generation der jungen Erwachsenen etwas

Selbstverständliches ist, dass in Gedanken immer noch fest an jeden Winter gebunden ist, hat es in den letzten Jahren immer seltener geschneit. Die weiße Decke auf der Landschaft bleibt auch kaum länger als zwei Tage liegen, bevor es wieder taut. Es bleibt keine Zeit, einen richtigen Schneemann zu bauen, der auch am nächsten Morgen noch vor der Türe steht und darauf wartet, eine neue Möhre als Nase zu bekommen. Draußen steht kein „weißer Mann, der sich nicht bewegen kann.“ Und wenn die Frühjahrs Sonne scheint, gibt es niemanden der weint...

...oder doch? Es gibt sehr viele Leute, die dem Verlust der Schneetage im Winter nachtrauern. Nur ist es ihnen vielleicht nicht direkt bewusst. Denn an erster Stelle steht nicht die persönliche Trauer über entfallende Schlittenfahrten. Dahinter steckt der Klimawandel, den wir in der Arktis ganz selbstverständlich mit Schnee und Eis assoziieren. Gegen den Verlust der gefrorenen Wasserformen kämpfen wir bereits. Auch, wenn uns nicht immer bewusst ist, dass die Arktis in mehrfachem Sinn „vor unserer Haustür“ schmilzt: Die KlimaschützerInnen und -aktivistInnen, die NaturliebhaberInnen und Umweltverantwortlichen, diejenigen, die in Aachen und Umgebung gegen den Klimawandel kämpfen, sie „fechten um jede Flocke“. Denn „der“ Klimawandel betitelt kein Phänomen, dass sich auf zeitliche oder räumliche Entfernung bezieht. Wir leben mitten im Klimawandel, wir können ihn sehen und sogar zählen. Wir können die Tage ohne Schnee im Hohen Venn erfassen und sehen: Im Jahr 2020 hat es davon bisher genau 2 gegeben. Es ist keine aufwändige Statistik notwendig, um zu verstehen, dass diese Zahl deutlich unter den Erwartungen aus den frühen 2000er-Jahren liegt. Dafür muss ich nur an meine Kindheit denken: Ich kann von vielen Erlebnissen erzählen, bei denen der Garten unter einer Schneedecke liegt, von vielen

Schlittenfahrten und Langlauf-Touren. Und von vielen weißen Männern, die draußen stehen.
Und sich nicht wegbewegen. Auch nicht bis zum nächsten Morgen...